

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1888

4 (22.1.1888)



Nr. 4.

29. Jahrgang.

Sonntagsblatt für Baden.

Herausgegeben von Pfarrer G. Hafner, Pfarrer G. Rappert und Pfarrer Johannes Reimund.

Sonntag, 22. Januar 1888.

Preis vierteljährlich: bei Agenten 39 Pf. — direkt bei der Verlagshandlung bei wöchentlicher Frankozusendung 75 Pf. — bei der Post 60 Pf. einschließlich Postgebühren. — Anzeigen: 20 Pf. die dreigespaltene Petitzeile. Post-Zeitungs-Katalog (erster Nachtrag) Nr. 1859.

Der Wert des Herrn für eine Menschenseele.
(Vierter Sonntag nach Weihnachten Joh. 4, 25—42.)

Vied Nr. 266: Ich will dich lieben, meine Stärke.

Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er es uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redest. Und aber dem kamen seine Jünger, und es nahm sie wunder, daß er mit dem Weibe redete. Doch sprach niemand: Was fragst du? oder: Was redest du mit ihr? Da ließ das Weib ihren Krug stehen und ging hin in die Stadt und spricht zu den Leuten: Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich gethan habe, ob er nicht Christus sei? Da gingen sie aus der Stadt und kamen zu ihm. In dem aber ermahnten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, ist! Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht von. Da sprachen die Jünger unter einander: Hat ihm jemand zu essen gebracht? Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Sagt ihr nicht selbst: Es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weith zur Ernte; und wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Denn hier ist der Spruch wahr: Dieser säet, der andere schneidet. Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen. Es glaubten aber an ihn viele der Samaritaner aus derselben Stadt um des Weibes Rede willen, welches da zeugte: Er hat mir gesagt alles, was ich gethan habe. Als nun die Samaritaner zu ihm kamen, daten sie ihn, daß er bei ihnen bliebe; und er blieb zwei Tage da. Und viel mehrere glaubten an seines Wortes willen und sprachen zum Weibe: Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.

Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er es uns alles verkündigen. Mit diesem Wort der Samaritaner beginnt der zweite Teil der Geschichte am Jakobsbrunnen bei Sichem. Im ersten Teile hat sich der Wert gezeigt, den die Seele hat in den Augen des Herrn. Im zweiten Teile zeigt sich der Wert, den der Herr hat in den Augen einer Menschenseele. So stehen auch die zwei Abschnitte zueinander, in die sich jegliches Christenleben zerlegt durch die Bekehrung. Im ersten hat meine Seele ihren großen Wert für den Herrn, ohne daß ich recht darum weiß. Er sitzt an allen Wasserbrunnen dieser Welt und wartet auf mich. Im zweiten Abschnitt meines Lebens hat der Herr für mich den Wert bekommen, der alles übersteigt, was im Himmel und auf Erden ist. Mitteninne steht die Bekehrung. Ihren rechten Anfang nimmt sie mit dem Seufzer nach dem Messias, der mir alles verkündigen soll. Dieser Seufzer liegt gebunden auf dem Grunde

jedes Herzens, auch auf den Grund eines in Sünden verfunkenen Samariterherzens. Aber der große Seelensorger am Jakobsbrunnen braucht oft mancherlei Arbeit, bis er den Seufzer frei gemacht hat, daß er zur Bitte wird und zum Gebete. Das Gebet um den Messias hat aber seine Erhöhung. Die Stunde bleibt nicht aus, da der Herr vor einen hintritt und spricht: Ich bin es, der mit dir redest. Es kommt eine Nacht über einen von dem Herrn her und aus seinem Worte. Die Gewißheit überwältigt alle Zweifel: Der Jesus von Nazareth, den die Bibel verkündigt und den der Glaube bekennt, ist auch mein Erlöser und mein Heiland. Man hat ihn ganz, und er ist einem alles geworden. Die Seele ist reich geworden in ihm. Alles, was die Welt hat, ist einem unwert gegenüber dem Werte, den er für uns hat. Es ist wie bei dem Weibe am Jakobsbrunnen. Das Weib läßt ihren Krug stehen. Was fragt sie noch nach dem Wasser aus dem Jakobsbrunnen, das aus der Erde kommt, da einmal lebendiges Wasser vom Himmel ihr zugeflossen? Alle die Wasser dieser Welt: Ehre und Wissen, Lust und Freud läßt man stehen, wenn einmal der Messias, der da Christus heißt, angeschlossen hat, einem alles zu verkündigen. Die Seele ist froh geworden in ihrem Herrn, es geht eine selige Freude durchs Leben, die nicht verborgen bleiben kann, die hinausstrahlen und auch andre froh und selig machen muß. So ist es bei dem Weibe gewesen am Jakobsbrunnen. Sie geht in die Stadt und spricht zu den Leuten von dem, des ihre Seele voll geworden. Das ganze Leben wird eine einzige That froher Verkündigung: Mir ist Erbarzung widerfahren! Freilich ist die Seele dadurch auch recht ernst geworden, in jenem Ernste, der sie täglich reifer macht für die Seligkeit der Gnade. Das Weib sagt zu den Leuten: Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich gethan habe, ob er nicht Christus sei. Das ist Erkenntnis und Bekenntnis der Sünde, Ernst der Buße. Daran fehlt es auch nicht in der Nähe des Herrn. Wer ihn erkannt hat damit erst seine Sünde erkannt und versteht, was Buße heißt. Jeder Tag treibt hinein und hinab, und es ist alles

wert, dieses unausgelebte Erstsein über seine Sünde. Endlich, es geht eine Kraft aus von der Seele, die den Messias gefunden. Sie ist kräftig geworden, wenn der Herr ihre Fülle geworden. Welchen Eindruck hat doch das Weib beim Volk der Samariter hervorgebracht! Sie sind aus der Stadt hervorgekommen dem Herrn entgegen. Sie laden den Herrn ein, daß er bei ihnen bleiben soll. Viele unter ihnen glauben um seines Wortes willen. Und das hat ein schwaches Weib zustande gebracht. Die Kraft ist von dem Herrn ausgegangen. Keine Kraft ist in der Welt die sich mit dieser Kraft vergleichen ließe. Man kann einen Zug thun um den andern. — Haben wir die Bürgschaft, daß es bei uns ähnlich werde, daß der Herr seinen überschwänglichen Wert auch uns so recht zum Gefühl bringen und zum Eigentum machen kann? Wir haben diese Bürgschaft. Wir lesen sie heraus aus der Geschichte am Jakobsbrunnen. Wie ist's doch dem Herrn darum zu thun, daß wir selig werden bei ihm! Viel mehr, als es uns selbst darum zu thun ist. Ist es nicht, als habe der Herr noch viel mehr in dem Weibe gefunden als diese in ihm? Für den Herrn war es eine Stunde der Verklärung. Die Jünger wagen es gar nicht, zu fragen, was er das Weib gefragt, oder was er zu ihr geredet habe. Eine heilige Scheu hielt sie zurück. Man las es dem Herrn auf dem Angesicht, daß ein großer Augenblick in seinem Leben gekommen sei. Sie boten ihm Speise an. Jesus aber spricht zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, davon ihr nicht wisset. Von hoher Freude ist sein Geist erfüllt. Er sieht das Feld weiß zur Ernte. Die Samariterin ist eine Erstlingsgarbe; aber der Tag wird kommen, wo reiche Frucht eingeführt wird in die himmlischen Scheunen. Das ist unser Trost und Bürgschaft: Der Herr freut sich über die Frucht, die zur Reife kommt. Da wird er es an nichts fehlen lassen, daß auch wir eine reife Garbe werden wie das Weib am Jakobsbrunnen.

G. H.

Der Walthethof.

(Fortsetzung)

Der Tod seines Bruders Albert hatte für Johannes Walthar auch in seinem äußern Leben eine wichtige Veränderung zur Folge gehabt. Auf die dringenden Bitten seiner betagten Eltern hatte er sein Häuschen, das ihm so lieb geworden war, verlassen und hatte die Bewirtschaftung des Hofes übernommen. Ihm war es aber, als wenn von da an der Lebensweg für ihn steiler und beschwerlicher geworden wäre und erst als er später dem Sohn das Gut übergeben hatte und wieder in sein erstes Heim zurückgekehrt war, hatte sich wieder ein gewisser innerer Friede und eine zufriedene Stimmung des Herzens bei ihm eingestellt, obwohl die schönen Tage des ersten ehelichen Glücks ja unwiederbringlich vorüber waren. Aber er lebte jetzt hier schon so manches Jahr in der Erinnerung an die schöne Vergangenheit und in der Hoffnung auf die noch schönere Zukunft, wenn er einst im Vaterhause da droben alles, was er hier verloren, herrlicher und reiner wiederfinden werde.

Das war es denn auch, was er nun gegen Johanna, die mit ihm durch das Gärtchen wandelte, ausprach. „Du hast gemeint, mein Kind, ich solle zu euch auf den Hof hinüberziehen, da hätte ich es doch besser;

aber ich will nicht noch einmal wandern. Meine letzte und beste Wanderung wird die sein, wenn ich nun bald hinauf darf ins große Haus Gottes, wo aller Heiligen Sammelplatz ist und wo ich dann warten will, bis ihr mir auch nachkommt.“ Er sah bei diesen Worten Johanna mit einem ernstern und liebevollen Blick an, der ihr durchs Herz schnitt, denn sie mußte sich ja sagen, daß sie mit ihren Gedanken dem Großvater nicht folgen konnte, ja daß die ihren ebensosehr auf die Erde gerichtet waren wie die des Alten auf den Himmel. Beschämt und betroffen schlug sie die Augen nieder und es bemächtigte sich ihrer eine Ratlosigkeit und Unruhe, die auch dem Großvater nicht verborgen bleiben konnte.

Nach einer peinlichen Stille hub nun mit einemmal der Alte wieder an: „Johanna, mein Kind, du hast etwas auf dem Herzen, warum bist du nicht offen gegen deinen alten Großvater? War ich doch früher dein Vertrauter, warum kannst du jetzt nicht mehr so mit mir reden wie ehemals?“ Johanna ward nur noch verlegener und schwieg. „Ich weiß wohl, mein Kind“, fuhr der Großvater fort, „daß dich ein besonderes Anliegen heute zu mir getrieben hat; ach du kommst ja nur, wenn du Rat oder Hilfe von mir begehrt; aber ist denn deine Sache so schlimm, daß du dich scheuest, sie mir anzuvertrauen?“ „Laßt uns ins Haus gehen“, erwiderte das Mädchen, „da will ich Euch alles sagen, was ich auf dem Herzen habe.“ Johanna war froh, obwohl ihr das Geständnis, das sie ablegen sollte, noch immer schwer wurde, daß sie nun wenigstens den Großvater bereit sah, ihr Anliegen zu vernehmen.

Als Johannes Walthar drinnen in der Stube in der Nähe des warmen Ofens sich auf seinen Lehnstuhl niedergelassen und sein kurzes Pfeifchen, das ihm im Garten ausgegangen war, neu angezündet hatte, sprach er mit sanftem Tone zu Johanna, die sich dicht neben ihm auf der Ofenbank niedergelassen hatte und verlegen an ihren Schurzbindern zupfte: „Nun, mein Kind, was ist's, das du mir zu sagen hast?“

„O Großvater“, begann nun die Enkelin, „Ihr wißt ja, daß der Vater schon lange an mir ist, ich soll heiraten, ich wäre alt genug und es wären Effer genug daheim, Arbeit habe er auch keine für mich. Die Mutter könne ihre Arbeit selbst thun und Mägdearbeit sei nichts für mich, da wäre es das beste, wenn ich selbst einen Haushalt zu führen hätte, und das Sprichwort sage ja: jung gefreit, hat niemand gereut.“ Hier hielt Johanna inne und sah mit prüfenden Blicken hinüber nach dem Großvater, dessen Pfeife jetzt wieder lustig brannte, und der sich so in eine ganze Wolke von Tabaksqualm gehüllt hatte. „Nur weiter, mein Kind“, ertönte seine Stimme aus der Rauchwolke heraus, „zum Heiraten gehören zwei!“ Das wußte Johanna auch, und das war gerade das Peinliche an der Beichte, daß sie nun den nennen sollte, den ihr der Vater zugedacht hatte. Sein Name hatte beim Großvater, wie überall im Dorfe, keinen guten Klang. „Ach, das ist's ja eben“, seufzte sie nun, „daß Ihr und der Vater darin so ganz andre Ansichten habt; die Eltern wollen, ich soll den Jakob Lang vom Erlenhof nehmen und Ihr, sagt der Vater, wolltet von dem am allerwenigsten etwas wissen.“

Das Mädchen schwieg wieder, der Großvater blickte nicht auf, er schien keineswegs überrascht von dieser Mitteilung, aber er wußte auch, daß Johanna mit ihrer Beichte noch nicht zu Ende wäre. Denn was

fragte sein Sohn Albert darnach, ob ihm der künftige Ehemann Johannes genehm sei oder nicht. Es war nicht das Bedürfnis des Sohnes, mit dem Vater bei einem so wichtigen Schritte sich eins zu wissen und auf seinen Segen hoffen zu dürfen für sein Kind, sondern es war eine praktische Frage, um die es sich handelte. Der Sohn brauchte des Vaters Geldunterstützung, um diesen Plan ausführen zu können. Dazu sollte Johanna, die noch immer des Großvaters Liebling war, den Alten überreden. Dieser durchschaute den ganzen Plan, was ja auch nicht schwer war. Aber er war nicht gesonnen, dem Sohn zu willfahren, auch nicht um Johannes willen, denn er sah, daß sie nur das Opfer einer Geldspeculation des Vaters werden sollte. Darum schwieg er jetzt, und wieder entstand eine lange Pause. Der alten Katze, die bisher neben dem Ofen gesessen, schien darüber die Langeweile anzukommen, sie sprang nach einem bedeutungsvollen Miau auf Johannes Schoß, welcher hierdurch die Sprache wiederzukommen schien, und während sie zärtlich das Tier streichelte, fragte sie den Großvater: „Was habt Ihr denn gegen den Erlensjakob? warum ist er Euch nicht recht?“ — „Ich hab nichts wider den Erlensjakob“, versetzte der Großvater, „ich soll ihn ja auch nicht heiraten, aber ich meine, du hättest was gegen ihn; und wenn du ihn nicht willst, so soll dich der Vater auch nicht dazu zwingen.“ „Ich habe mir die Sache jetzt überlegt“, war die Antwort, „es war mehr das Gerede der Leute, weil der Jakob nirgends was gilt und bei niemand beliebt ist, weshalb ich ihn anfangs nicht wollte. Aber der Vater sagt, der Jakob sei ein braver Mensch, es könne ihm niemand etwas nachsagen, und wenn er bei den Burtschen und den Mädchen nicht soviel gelte, das komme nur daher, daß er nicht überall mitmache und nicht gerne an ihren Schlägereien und an dem Wirtshausleben teilnehme. Er ist auch in den letzten Wochen öfter drüben gewesen und hat uns allen recht gut gefallen; er war immer sehr artig gegen mich und hat mir sogar vom letzten Markt ein schönes Halstuch mitgebracht.“ Johanna war ganz in Eifer gekommen über der Lobrede, die sie dem Jakob gehalten und es schien als wollte sie des Großvaters Herz jetzt im Sturm erobern. Da unterbrach sie dieser auf einmal mit den Worten: „Ja, wenn die Sache so steht, wenn du ihn lieb hast, da nimm ihn, da habe ich nichts weiter in der Sache zu sagen!“

Johanna war zuerst durch diese Antwort ganz verblüfft; das sah ja aus wie ein Sieg, allein er war zu schnell erkämpft. Wußte sie doch, daß der Großvater sonst so schnell nicht zustimmen war, so traute sie dem nicht ganz und fragte noch einmal: „So seid Ihr also mit der Heirat einverstanden?“

„Einverstanden?“ wiederholte der Großvater, und er dehnte das Wort als wollte er den Sinn jeder Silbe Johanna zum Bewußtsein bringen, „einverstanden bin ich nicht; aber das ist ja auch gar nicht nötig. Ihr habt ja euren freien Willen.“

„Aber der Vater sagte mir, er könne mich nicht verheiraten, wenn Ihr dazu nicht eure Einwilligung gebt.“

„Warum denn nicht“, fuhr der Großvater etwas heftig auf, „ich lege euch nichts in den Weg, denn mein Rat ist ja längst bei euch für nichts geachtet, und ich sehe, es muß eben jeder wieder selber durch Schaden lernen klug zu werden.“

Er war ärgerlich und betrübt zugleich, weil er sah,

daß sein Sohn es nun dahin gebracht hatte, daß auch Johanna in seine Pläne einging und den Erlensjakob, von dem sie wie alle andern Altersgenossen früher nur verächtlich gesprochen hatte, nun als einen erwünschten Freier gelten ließ. So sehr ernst war es ihr damit freilich nicht, aber die Eltern hatten ihr einerseits die Selbstständigkeit, die sie dann erlangen würde, in ein gar schönes Licht gestellt, andererseits war sie auch nicht unempfänglich für die Lockungen des Reichthums, der ihr als Weib des Jakob in Aussicht stand; denn der Erlensjakob war der reichsten Bauernsöhne einer in der ganzen Umgegend. (Fortsetzung folgt.)

Bernhard Göler.

Ein Ritterleben aus der Reformationszeit.

Von G. A. von Göler.

(Schluß.)

Auch bei Bernhard lehrte das Ende seines Lebens in seinen Anfang zurück; indem er die letzten Jahre desselben auf seiner Ravensburg verbrachte. Seine treue Hausfrau Kunigunde pflegte gar trefflich ihren Gemahl, der anfang zu kränkeln; mit seinem alten Lebens-, Lebens- und Glaubensgenossen, dem greisen Pfarrer Gallus durchlebte er nochmals die alte Zeit, mit seinem Erben, Bernhard dem Jüngeren, besprach er die Verwaltung der Güter. An schönen Tagen trug ihn sein mit ihm müde gewordenes Ross über Acker und Wiesen und durch den nahen schönen Forst. Von dem hohen Fenster seiner Burg blickte er aber oft, wenn die Sonne sich hinter dem fernen Hardegebirge die Landschaft in Purpur kleidend niederlenkte, hinaus in die liebliche Gegend. Er schaute hinüber nach dem Königsstuhle, hinter welchem das jugendfrohe Heidelberg versteckt lag; er schaute hinüber nach dem Benningenschen Steinsberg, von welchem er seine erste Jugendliebe, die so bald ihm wieder entriszene Helene vor 50 Jahren heimholte, und er senkte alsdann den feuchten Blick nach des Dörflers erster Kirche, in welcher sie ruhte und die auch ihn bald aufnehmen werde.

Wieder reiften die Trauben. Es war der Tag Dionysii (9. Oktober) und die Krüfer rüsteten Putten und Fässer, um den 1554er Ravensburger im großen weiten Burgkeller einsargen zu können, da lag Ritter Bernhard oben im Erkerzimmer des Schlosses im Sterben. Auf seinen Wunsch las ihm der alte geistliche Freund zur letzten Stärkung das Lied ihres Meisters Luther:

„Mit Fried und Freud fahr ich dahin

In Gottes Wille,

Getrost ist mir mein Herz und Sinn,

Sanft und stille:

Wie Gott mir verheißt hat,

Der Tod ist mein Schlaf worden.“

Sanft und stille richtete er seinen Blick noch einmal dankend auf seine Ehefrau, noch einmal mahnend auf den jungen Bernhard, noch einmal glaubensstark auf Gallus, und — entschlief.

Ich habe versucht, im Anschluß an die da und dort gefundenen Notizen im Obigen das Lebensbild meines Vorfahren Bernhard zu entwerfen. Es ist das Leben eines kleinen, schlichten Ritters, dem die Größe seines Besitzes nicht gestattete, sich mit einem Putten, Sickingen oder Verlichingen zu messen; aber wenn die Meereswogen hoch-auffschäumend daherrollen, da fesselt nicht nur das große Schiff, das sie stolz durchschneidet, unseren Blick, sondern

da verfolgen wir mit Teilnahme auch das kleine zerbrechliche Bot, das mit Tod und Leben ringt und dessen Steuermann mit festem Auge und starkem Arm seinen Lauf sicher und mutig lenkt. Hoch gingen aber die Wogen der Zeit, als Bernhard sein Lebensschifflein in der langen Dauer von 74 Jahren lenkte, und daß er treu und tapfer, menschenfreundlich und glaubensstark das Steuerruder führte, darf man ihm bezeugen.

Er war ein deutscher Ritter im schönsten Sinne des Wortes, dessen Herz für alles Hohe und Edle schlug, und seine Nachfolger nannten ihn deshalb auch in dankbarer Anerkennung: „Bernhard den Weisen.“

Der Sonntag eine Lust, keine Last.

Aus dem Briefwechsel von Gottlieb Gradaus an seinen Freund Andreas Frühau.

Gottlob! Andreas, daß es wieder Sonntag ist. Ich freue mich die ganze Woche hindurch auf diesen Tag; denn da ist mir, als teilten sich die Wolken, die sich gesammelt, als würde mir ein seliger Blick in den blauen Himmel gestattet. Dich auch, liebe Seele, möchte ich mit hereinziehen in die liebliche Sonntagsfeier; deshalb schreibe ich Dir jetzt, wo alles so still, so friedlich ist, daß ich meine, ich fühle die Wogen der Ewigkeit an meine Seele schlagen, weil endlich einmal das fieberhafte Zucken der Zeit um mich herum nachgelassen hat.

Man hat mir als Kind manchmal ein Märchen erzählt, das mir im Gedächtnis geblieben: Am Anfang sollen die Kornähren so lang gewesen sein, als der ganze Halm. Als aber die Leute den reichen Segen mißbrauchten und verdarben, schickte der Herr seinen Racheengel um die Ähren abzustreifen. Schon fiel der Same unter dem göttlichen Fluch, da sah der himmlische Bote ein lächelndes Kindlein in einer Furche liegen. Dieses Lächeln gewann ihm das Herz; deswegen ließ er oben am Halme die Körner, die heute noch zum Vorschein kommen. Um des Kindleins willen!

So, Andres, ist's auch mit dem Sonntag gegangen. Als Gott gezwungen war, das Paradies von der Erde wegzunehmen, weil er dem Menschen, der durch die Sünde auf Abwege geraten war, die Macht nicht lassen konnte, die er ihm anfangs gegeben, nämlich mit ihm zu herrschen über den Erdbreis, da ließ er ihm auch, „um der Auserwählten willen“, den siebenten Teil seiner Zeit. Köstliche Stunden, in denen er nicht mit der Erde zu ringen braucht, sondern sich sehnen darf nach der Heimat, wo das verirrt Menschenkind Blicke in das verlorene Eden thun darf.

Man sollte meinen, der Teufel könne genug haben mit dem, was er, durch seine Verführung an dem Menschen zuwege gebracht hat. Dem ist aber nicht also. Dieser siebente Teil der Zeit ist ihm ein Dorn im Auge; den will er auch noch haben, und daß ihm solches nur zu gut gelingt, wissen wir aus allsonntäglicher Erfahrung; denn an einem Sonntage wird gewöhnlich mehr gesündigt, als in den Wochentagen zusammen.

Wie wenig kann doch der Mensch, der an der Scholle hängt, Arbeitslosigkeit vertragen! Es klingt deswegen wie Segen, das Fluchwort: Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Sind nicht die ausgepannten Nichtchristen, welche die Woche über wie Lasttiere unter der Arbeit geseufzt, wie Bestien am Sonntag? —

Auch über den Sonntag streckt der Herr seine gewaltige Hand aus. Diese Hand wird für den Einen zur Gnadenhand, welche die Seele himmelwärts zieht, für den andern wird sie zum Fluch, der ihn in die Hölle hinterstößt. Die Wahl liegt auch hier bei uns.

Wie wichtig die Frage der Sonntagsheiligung ist, beweist der Umstand, daß nicht allein jede Kirche, sondern selbst Staaten sich mit derselben befassen. Um zu einer gesegneten Sonntagsfeier zu kommen, hat man Gesetze gemacht über Wein- und Bierhäuser, über die Eisenbahnen etc. und hat diese Verordnungen dem Volke als ein eisernes Halskettlein angepaßt. Das Kettlein ist aber als lästiger Schmuck am Halse hängen geblieben und hat nichts am inwendigen Menschen verschönert. Weißt Du, wie mich solche wohlgemeinten Maßregeln gemahnen? — Wie wenn man im Frühjahr an einen toten Baum schöne, lebendige Blüten bände, mit dem Bedeuten, er solle nun gesunde Früchte bringen. Weiß man doch, daß Blüten und Früchte von innen kommen müssen, aus dem mächtigen Lebensstrom, den Gott in die Pflanze gelegt, den der Frühling lockt und entbindet. Da ist die Quelle, aus der sich die Frucht entwickelt. — Gottlob, Andres, daß uns noch andere Mittel bleiben, als diese, die übrigens auch gut sind, wenn nämlich die andern nicht fehlen. Zu unsrer Reform brauchen wir keinen Staat und keine Kammer, da kann jeder helfen. Aber es muß jeder helfen. Du und ich, Andres, zuerst.

Verstehen wir unsern Gott, so verstehen wir auch die Bedeutung des Sonntags. Deswegen zuerst A, dann B: Sehnt sich unsere Seele nach dem Heil, so ist der Sonntag ihr willkommen, die Sonntage werden zu Sprossen an unsrer Himmelsleiter werden. Aber wir haben Volk um uns, das noch nicht recht weiß, was A und B ist, und dieses muß den Schritt halten lernen, in der Ordnung. Deswegen müssen wir nachhelfen. Ich meine die Kinder und meist auch das Gefinde. Hier gilt's nicht unvernünftig dreinfahren, sonst hängen wir edle Blüten an ungebändigte Wildlinge und verleiden dem Kinde leicht Kirche und Sonntag. Wir müssen christlich verfahren. Mit Gebet und Forschen in der heiligen Schrift der eigenen Erfahrung zur Hilfe kommen. Nicht die Kinder in die Kirche prügeln, sondern in ihnen die Lust zum Herrn und seinem Worte pflanzen, dann ziehen sie die Gloden von selbst an. Auch nicht mit den Werktagskleidern aus dem Stalle oder der Küche, den Bub' vom Spielen auf der Gasse in die Kirche jagen, sondern selbst Sonntag halten mit Lust und Liebe, dann geht das Kind mit. Das versteht sich von selbst. So kommt auch bei ihm das B nach dem A. Bedenket's doch, Vater, Mutter, daß die Elternwürde auch zu Vertretern Gottes auf Erden macht. Ja, Andres, in dieser Hinsicht sind wir gewiß das wahrhaft hohepriesterliche Geschlecht und als solches haben wir auch über den Sonntag und dessen Heiligung zu wachen. Allerdings dürfen wir dieselbe nicht nach Judenweise einrichten, als einmal bestehendes Formwesen, dem man genügen muß, sondern dieselbe muß aus den uns anvertrauten Seelen gleich einer kräftigen Saat aufwachsen. So wird geholfen.

Die Leute bauen Häuser, und was ein Geschlecht aufführt, das fällt beim andern in Trümmer. Menschen machen Gesetze und Verfassungen, und wenn der Zeitgeist darüber fährt, wird ihre Stätte nimmer gefunden. Dies sind Formen. Was aber Gott säet in ein Herz,

was er mit seinen Augen leitet, bis es groß ist, das gewinnt Wurzeln und streckt sich himmelwärts. Bewahre du das Wort: Gedanke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest, als lebendiges Saatkorn in deinem Herzen. Sae dasselbe in deiner Kinder, in deiner Dienstboten Herzen, und laß es sich entwickeln, so brauchst du weiter keine große Anstalten zur Sabbathfeier zu machen. Die Gebete werden aufwallen, gleich dem Opferdampf, der morgens von den Matten aufsteigt, und die Strahlen der göttlichen Gnade werden verklärend über deinem Hause stehn, als über einer Stätte des Friedens unter den Menschen.

Es grüßt Dich von Herzen Dein Freund

Gottlieb Gradaus.

Anmerkung: Obiger beherzaenswerte Aufsatz ist einer kurz vor Jahreschluss erschienenen kleinen Schrift von Maria Rebe entnommen: „Wer der Sünde den Sonntag giebt, dem nimmt sie die Woche“. (Pr. 50 S.; in Partien von 25 Stück 40 S.) In einer Reihe von ganz aus dem Leben gegriffenen Beispielen erläutert die Verfasserin den Erfahrungssatz, welchen sie diesem vortrefflichen Hefischen zum Titel gegeben hat. Wir wünschen demselben die größte Verbreitung in Volks- und Schulbibliotheken, Sonntags- und Jugendvereinen u.

Klein, aber mein.

Unter diesem Titel wurde vor wenig Jahren ein Preis ausgesetzt für den besten Entwurf zu einem ganz billigen, aber solid gebauten „Familienhäuschen“. Man gedachte auf solche Weise strebjamen und rechtsaffenen Arbeiterfamilien die richtige Anleitung zu geben, wie sie zu einem eigenen freundlichen Heim gelangen könnten. Viele Eingaben gingen auf jene Preisanschreibung hin ein. Der Mann, der jene Ausschreibung veranlaßte, ist seither gestorben, aber sein gleichgesinnter Bruder Herr E. Schindler-Escher in Zürich, that noch einen Schritt weiter, indem er wirklich nach den besten der eingereichten Pläne einige Bauten dieser Art ausführen ließ. In einem soeben im Druck erschienenen, äußerst interessanten Bericht teilt er uns das Resultat seiner Bemühungen mit.

Wenn der geneigte Leser gelegentlich einmal durch den Delfonertunnel nach Zürich fährt, so beachte er, gleich nachdem der Zug den Tunnel verlassen, die zwei sauberen neuen Häuschen links von der Eisenbahn. Das sind zwei solche „Familienhäuschen“ nach dem Grundriß „Klein aber mein“. Das erste der beiden Häuschen trägt den Spruch: „Ohn' Gottes Gunst ist unser Bau'n umsonst“; nach dem ausführlichen Bericht Herrn Schindlers kam der Bau auf Fr. 5600 zu stehen. Das andere Haus mit dem Spruch: „An Gottes Segen ist alles gelegen“ wurde für Fr. 6400 erstellt. Dabei ist, wohl bemerkt, alles solid und dauerhaft gearbeitet. Unter Verwertung der bei diesen beiden Bauten gemachten Erfahrungen schritt Hr. Schindler noch zu einem dritten Bau in Altstetten, und es gelang, ein allerdings noch etwas kleineres, aber recht heimeliges Familienhäuschen mit Fr. 4500 fix und fertig zu bauen. Dieses Häuschen trägt den Spruch: „Bete und arbeite“. Der unermüdete Mann, der diese so wertvollen praktischen Versuche machte, warnt selber vor Ueberstürzung und hält erst weitere Versuche für notwendig, bevor man eine größere Zahl von Arbeiterfamilien veranlassen könnte, selber einen ähnlichen Bau zu wagen. Aber erstaunlich und erfreulich sind doch die erlangten Resultate gewiß und muntern zu weiterem Vorwärtstreben auf.

In welchem Sinn und Geist diese für das Wohl der Arbeiter so wichtige Angelegenheit von dem genannten Menschenfreunde an die Hand genommen worden ist, das haben uns die Sprüche, welche die Familienhäuschen zieren, bereits gezeigt. Der Bericht betont ausdrücklich, daß trotz allen materiellen Verbesserungen manche Familien doch nicht glücklich sind, weil es an der Hauptsache fehlt, nämlich an einer frommen, nicht bloß auf äußeres Wohlergehen gerichteten Gesinnung. „Man vergißt“, fährt er fort, „daß Genuß und möglichste Befreiung von Arbeit und Sorge nicht Hauptzweck des Lebens sein kann, daß wir Menschen der harten Arbeit und der Prüfungen aller Art bedürfen, um vom Vergänglichen auf das Unvergängliche, Ewige hingewiesen zu werden. Da kann auch einzig und allein Wandel geschafft werden, wenn dieses ganze Tagen und Treiben mit seinem rastlosen Erwerbstrieb und Konkurrenzkampf nach und nach wieder mit ächt christlichem Sinn, d. h. mit dem festen Glauben an die erlösende und freimachende Kraft des Evangeliums durchdrungen und veredelt wird. Es ist wie Gustav Werner aus eigenster 50jähriger Erfahrung sagt: „in keinem andern Heil als in Christus. Im Jesusnamen liegt das Heil und die Seligkeit für die ganze Menschheit, weil er uns lehrt den Nächsten lieben wie uns selbst und weil wir für den Frieden des Herzens und für die Heiligung des Lebens in alle Ewigkeit auf ihn angewiesen sind“.

Wo die Bestrebungen, den Arbeiterfamilien durch Rat und That zu einem eigenen, gefunden Häuschen zu verhelfen, auf dieser Grundlage ruhen, da wird sicherlich der Segen Gottes nicht ausbleiben. Unserm Volk aber wünschen wir recht viel solche thatkräftige Volksfreunde.

Kirche und Mission.

Unsre badische Landeskirche hat jetzt 420 Geistliche im Dienst, nämlich 341 angestellte Pfarrer und 79 Vikare, Pfarrverwalter und Pastorationsgeistliche.

Auch auf der badischen Arbeiterkolonie wurde das Weihnachtstfest in erhebender Weise gefeiert. Reiche Gaben von den Freunden, insbesondere von dem hohen Protector der Anstalt, flossen den Hauseltern zur Ausstattung des Weihnachtstisches zu. — Am Neujahrstag wurde der Hausvater in aller Frühe durch einen schönen Gesang geweckt. Der Gesangsverein der Kolonisten nahm sich die Mühe, trotz der strengen Kälte, vier Lieder zu singen, und nachher gratulierte dem Hausvater jeder der Kolonisten zum neuen Jahre, und einer von ihnen überreichte ihm einen schön ausgestatteten schriftlichen Glückwunsch, begleitet von einer sehr warmen Rede, welche mit der Versicherung schloß, ihm durch Wohlverhalten, Pünktlichkeit und Gehorsam seinen schweren Posten zu erleichtern. Der Hausvater ergriff die Gelegenheit und sprach auch in sehr bewegten Worten zu den Herzen und Gemütern der Kolonisten und mancher drückte ihm mit Thränen in den Augen die Hand.

Der Aufruf zu Gunsten der Berliner Stadtmission, welcher in der mehrfach erwähnten Versammlung vom Prinzen Wilhelm von Preußen und vielen hochgestellten Männern beschlossen wurde, ist jetzt veröffentlicht. Das ist die beste Antwort an die Feinde.

Das Urteil der Kasseler Strafkammer im Prozeß Thümmel lautet auf 6 Wochen Gefängnis für Thümmel und 10 Tage für Verlagsbuchhändler Wiemann von Barmen. Das ist nun allerdings ein anderes Urteil als das Elberfelder (9 und 2 Monate), doch immerhin noch ein hohes Strafmaß. Wir können den Pfarrer Thümmel nur von Herzen bedauern, daß er sich in seinem Eifer soweit hineinreißt, Dinge zu schreiben, wegen der er, wenn angeklagt, nach dem Gesetz verurteilt werden mußte. Sonderbar nimmt sich die selbigerrechte Pharisäeriemene aus, mit welcher jetzt ultramontane Räuber über Pfarrer Thümmel zu Gericht sitzen, die zur Zeit des Lutherjubelums und auch sonst sich des gleichen Vergehens gegen die evangelische Kirche, wie Thümmel gegen

die katholische zu Schulden kommen ließen, nur zumest in etwas vorsichtigerer Form.

In Rußland werden mit Bezug auf die lutherische Kirche in den Ostsee-provinzen Pläne geschmiedet, welche dieselbe geradezu in ihrem Bestand bedrohen. Man will den staatlichen Gouverneuren dieser Provinzen Vollmacht geben, von sich aus jeden lutherischen Prediger, der im Verdacht steht, daß er der Seelenfängerei der griechisch-katholischen Geistlichen entgegenwirke, abliehen und verbannen zu dürfen. In Livland sollen schon gegen 50 evangelische Pastoren angeklagt sein, weil ein jener Seelenfängerei nicht unthätig zusehen, sondern ihre Schuldigkeit thun; und eine namhafte Anzahl eithländischer und lurländischer Pastoren sind wegen ihres Eintretens für das Recht ihrer Kirche mit Verbannung nach Sibirien bedroht. Wenn erst einmal die lutherischen Gemeinden ihrer Pfarrer beraubt sind, dann haben die Popen (griechisch-katholischen Geistlichen) leichtere Arbeit. — Gedendet der Gebundenen! Hebr. 13, 1.

Durch Liebesgaben von Basler Freunden ward es dem arabischen evangelischen Pioniersverein in Jerusalem, der sein Lokal auf dem Berg Zion neben dem Kaiserswerther Diakonissenhospital hat, ermöglicht, einen Posaunenchor zu errichten. Und jetzt erschallen vom Berg Zion herab des Abends die Posaunenklänge evangelischer Choral-melodien: Allein Gott in der Höh sei Ehr! Wie soll ich dich empfangen? Selbst die Kranken im Hospital haben ihre Freude daran. — Jerusalem hat jetzt 34 000 Einwohner, nämlich 18000 Juden, 9000 Muhamedaner und 7000 Christen. Letztere gehören den verschiedensten Kirchen und Sekten an: 1. Deutsche Evangelische mit der Christuskirche auf Zion, 2. englische Reformierte mit einer Kirche, 3. römische Katholiken mit einem Patriarchen, 4. Kirchen und Klöstern (Franziskanern und Jesuiten), 4. griechische Katholiken mit einem Patriarchen und mehreren Bischöfen und mit 3 Kirchen, 5. armenische Christen mit 2 Kirchen und einem Kloster, 6. koptische Christen mit einem Patriarchen und einem Bischof, mit einer Kirche und einem Kloster, 7. griechisch-unierte Christen mit einem Bischof und einem Kloster, 8. syrische Christen mit einem Bischof, einer Kirche und einem Kloster, 9. deutsche Tempelchristen (Hoffmannianer), Adventisten, etc.

Die Feier des 50jährigen Priesterjubiläum des Papstes Leo XIII. hat gezeigt, daß die deutschen Katholiken ihren Papst sehr verehren, und daß der jetzige Papst auch von evangelischen Fürsten persönlich geehrt wird, aber auch, und namentlich bei der Feier in der Peterskirche zu Rom selbst, daß der Geist der weltförmigen Veräußerlichung und die Gefahr der Menschenvergötterung in Rom groß ist. — Die Geschenke, welche der Papst erhielt, sollen zusammen einen Wert von mehreren Millionen haben. Der König von Schweden schickte dem Papst kein Geschenk. Der König von Italien wollte ein Geschenk schicken. Aber weil der Papst erklärte, er werde von demselben ein Geschenk nur annehmen, wenn er es als „König von Sardinien und Piemont“, nicht aber als „König von Italien“ gebe, unterließ der König Umberto selbstständig die Sendung. Je größer die Hoffnung des Papstes war, es würde zu seinem Jubelfest seitens der Großmächte auch etwas geschehen zur Wiederherstellung seiner weltlichen Macht, um so größer ist die Enttäuschung desselben, und der Gegensatz zwischen dem italienischen Königtum und dem Papst ist nur noch schroffer geworden. Die Bevölkerung der Stadt Rom selbst kümmerte sich wenig um das Jubelfest des Papstes. Wie in Rom selbst, wo das Papsttum wenig gilt, so fand die Jubelfeier auch in dem katholischen Frankreich nicht besonders viel Teilnahme: Außerhalb der Gotteshäuser merkte man hier wenig, in den meisten Städten überhaupt fast nichts von einer Feier; keine Festzüge, keine Festversammlungen, keine öffentlichen Kundgebungen. Katholische Blätter schreiben selber über diese beachtenswerte Thatsache: die Religion ist hier aus der Öffentlichkeit verbannt, die Staatseinrichtungen sind entchristlicht, und auch aus den gesellschaftlichen Gepflogenheiten ist sie vielfach verschwunden; mit Bezug auf das öffentliche Leben kann nicht mehr von einem katholischen Frankreich die Rede sein; die Kirche ist auf das Gotteshaus und die Familie beschränkt; alle öffentlichen Einrichtungen, Anstalten und Kräfte arbeiten gegen sie. Es ist angesichts dieser Thatsache für den Papst ein schlechter Trost, daß der muhamedanische Schah von Persien ihm in überrückwärtigen Ausdrücken guldigt hat. — So großes Wesen die kath. Presse auch aus den übertriebenen Huldigungen macht, die dem Papst persönlich und dem Papsttum bei dieser Gelegenheit dargebracht wurden, so haben wir doch die feste Ueberzeugung, daß die pomphastische

Feier der Sache des römischen Katholizismus in ihrer weiteren Entwicklung mehr schaden als nützen wird. Denn er wird dadurch in seinen übertriebenen Ansprüchen und auf seiner Bahn weltförmiger Veräußerlichung nur weiter getrieben. Ersteres wird ihn den staatlichen Gewalten bald wieder un-bequem machen, und letzteres wird ihn innerlich lähmen und schädigen, wie umgekehrt der Druck des Kulturkampfes in Deutschland ihn innerlicher und starker gemacht hatte.

In dem katholischen Mexiko sind drei Protestanten (dazwischen Pfr. Govez) von fanatisierten Katholiken ermordet worden

Aus Welt und Zeit.

Zu unserem tiefen Bedauern müssen wir mitteilen, daß unsere hochverehrte Großherzogin wieder unter einem Augenübel zu leiden hat, von welchem Hochdieselbe schon wiederholt heimgesucht wurde. Sie mußte sich einer ärztlichen Behandlung unterziehen und das Zimmer hüten. Möge das Leiden recht bald schwinden!

Am 16. d. M. hat der Landtag wieder seine Arbeiten aufgenommen, nachdem die Budgetkommission der II. Kammer mit großem Fleiß in den Weihnachtsferien gearbeitet und eine große Zahl von Berichten vorbereitet hat. Die Verhandlung über die Kirchenvorlage wird schwerlich vor Mitte Februar erfolgen. Sehr bezeichnend für die Wünsche der katholischen Kurie ist ein Artikel des „Bad. Beobachters“, in welchem es heißt, es werde aus der Annahme der Vorlage hoffentlich „eine gründliche Beseitigung aller noch weiter bestehenden Beschränkungen der kirchlichen Freiheit hervorgehen.“ Die katholische Zeitung spricht hier offen aus, was wir schon wiederholt betont haben, daß mit Annahme der Kirchenvorlage der Kirchenstreit nicht erledigt sein werde, sondern daß die katholische Kurie alsdann nur noch nachdrücklicher ihre alten Forderungen erheben würde. Papst Leo XIII. hat reichlich bewiesen, daß er sich für die katholische Kirche mit einzelnen wenigen Zugeständnissen nicht zufrieden giebt. Da wir Evangelischen gezwungen sind, in unserem Staate mit und unter den Katholiken zu leben, so ist es kein unberechtigtes Einmischen in fremde Angelegenheiten, wenn wir das Unsere dazu beitrauen suchen, daß unsere katholischen Mitbürger von Beeinflussungen frei bleiben, die sich mit dem Zusammenleben verschiedener Konfessionen und mit deutschem Denken und Leben überhaupt nicht vertragen. Wir hoffen deshalb noch immer, daß keine Ordensgeistliche zur Seelsorge zugelassen werden mögen. Seit jenem Hirtenbriefe, den der Erzbischof vor 4 Jahren über die Mischehen und über die nicht durch einen katholischen Priester eingeseineten Ehen von den Kanzeln in Baden verlesen ließ, haben wir alle Ursache auf unserer Hut zu sein.

Langsamer, als wir bei unfrem vorigen Wochenberichte hofften, hat sich unser Kaiser von seinem jüngsten Unwohlsein erholt; doch ist derselbe wieder so weit hergestellt, daß er wieder seine ganze Arbeitskraft gewonnen hat und täglich seinen ernstesten Regierungsgeschäften nachkommen kann.

Am letzten Dienstag ist der Reichstag wieder zusammengetreten. Die Sitzungen in der ersten Zeit dürften vorzugsweise der zweiten Etatsberatung gewidmet sein. Daneben wird man aber auch bald die Beratung des Sozialistengesetzes und des Antrags auf Verlängerung der Wahlperioden erwarten dürfen. Besonders Interesse ziehen auch die Beratungen der Kommission über die Landwehr-Vorlage auf sich. In Reichstagskreisen wird ferner die Frage des Brotverkaufs nach dem Gewicht vielfach als eine Angelegenheit besprochen, welche gesetzlich zu regeln sei; indem die jetzige Art und Weise des Brotverkaufs jedenfalls die denkbar unvernünftige ist und die Brotverbraucher vielfach schädigt. — Nach einer Nachsifung, welche dem Reichstag über die Kosten der Unfall-

versicherung zugegangen ist, bestanden im ersten Rechnungsjahr 62 Berufsgenossenschaften für 269 174 Betriebe und 3 1/2 Millionen versicherte Personen. An Entschädigungen wurden 1,711 699 M bezahlt, welche sich auf 9723 Fälle verteilen. Obschon die Verwaltungskosten sich für dieses erste Jahr, wie nicht anders zu erwarten war, sehr hoch belaufen, erwies sich die Organisation im Allgemeinen als völlig gelungen.

In Bulgarien veruchte ein früherer russischer Offizier einen Aufstand gegen den Fürsten ins Leben zu rufen, indem er mit einer Anzahl bewaffneter Montenegriner an der Küste landete; der Putsch ist aber vollständig mißlungen, und nur wenige der Bande konnten mit Zurücklassung von 16 Toten sich flüchten.

Von der Nordostküste Afrikas dürften bald Nachrichten von kriegerischen Zusammenstößen der italienischen Truppen mit den Abessinern eintreffen. Die Lage der Italiener ist insofern daselbst ungünstiger geworden, als der König von Schoa, welcher als Freund der Italiener galt, sich dem Negus von Abessinien angeschlossen hat.

Wahrscheinlich erregend klingen die Berichte über Ueberschwemmungen, von welchen eine Provinz China's infolge eines Dammbrochs am gelben Flusse heimgesucht wurde. Ein Zehntel dieser Provinz Honan, dem Garten China's, ist in einer Länge von 150 Stunden und einer Breite von durchschnittlich 1 Kilometer in einen riesigen See umgewandelt. Die Turmspitzen der Pagoden und die Wipfel der Bäume ragen hier und da aus dem Wasser hervor und sind die einzigen Zeichen, daß an dieser Stelle einst eine bewohnte Gegend gestanden, und daß dort bedeutende und sehr bevölkerte Städte gewesen. Auf den Feldern und in den Wäldern irren zahllose Unglückliche ohne jede Bekleidung umher, die keine Wohnung haben, vor Kälte zittern und Hunger leiden. Und alle diese Menschen besaßen noch vor kurzem riesige Reichtümer. Die Ueberschwemmung begann in der Nähe von Kai-Fung-Fu, einer der größten Städte der Provinz, und in wenigen Stunden waren die soliden, aus Steinen erbauten Ufer des Flusses zerrissen. In den Distrikten Ching Chow und Che'-Chow wurden mehr als dreitausend Dörfer in wenigen Stunden vollständig zerstört, und da die Katastrophe zur Nachtzeit eintrat, konnten nur wenige Menschen das nackte Leben retten. Um die Größe des Unglücks zu ermessen, genügt die Thatfache, daß ein Gebiet, größer als die Grafschaft Wales in England, vollständig verschwunden und durch einen riesigen See ersetzt ist. Man schätzt die Zahl der Tote auf mehr als Hunderttausend und jene der Obdachlosen auf mehrere Millionen.

G.

Ein beherzigenswertes Wort aus Kaiserswert.

Der Direktor der Diakonissenanstalt in Kaiserswert veröffentlicht folgende Kundgebung: Vorgestern war ich bei einem Freunde. „Seit dem Abschluß der Kirchengezehe“, sagte er zu mir, „sind mir aus meinem Pfarrbezirk acht Uebertritte zur katholischen Kirche gemeldet, und ich bin nur einer von den Pfarrern der Stadt!“ Ähnliches wird von andern Orten berichtet. Siegreich prangend meint die römisch-katholische Kirche vorwärts schreiten zu können. Demütig, im Bewußtsein unsrer kleinen Kraft und mit anders gearteten Waffen müssen wir ihr entgegentreten, und das auf allen Punkten der großen Kampflinie. Eine der gewinnbringendsten Geisteskämpfe wird und muß auf dem Gebiete der christlichen Liebespflege ausgefochten werden. Die Thatfache ist unbestreitbar, daß aus dem Schoße der römisch-katholischen Kirche bis heute verhältnismäßig mehr

barmherzige Schwestern hervorgegangen sind, als Diakonissen aus der evangelischen Kirche. Zweifelsohne wird mit der Wiedereröffnung der römischen Klöster und Ordenshäuser aller Art die Zahl der barmherzigen Schwestern und neuer Stiftungen ihres Ordens mitten unter den Evangelischen noch bedeutend zunehmen, wie denn kräftige Anläufe hierzu vieler Orten schon gemacht sind. Das evangelische Volk erwacht. Hat es in den letzten Jahrzehnten in immer erhöhtem Maße nach Diakonissen verlangt, so fängt dieses Verlangen in richtiger Würdigung der verdoppelten Anstrengung der römischen Kirche jetzt an, ein wahrer Heißhunger zu werden. Die Diakonissen-Mutterhäuser sind nicht imstande, ihn zu stillen. Sie erliegen fast unter der Last der Arbeit, da sie gegen zehn katholische Schwestern kaum eine evangelische ins Feld zum geistigen Wettkampfe senden können. Dieser Mangel an persönlichen Arbeitskräften auf dem weiten Gebiete christlicher Liebesthätigkeit ist ein offenes Gebrechen; aber es ist nicht ein Gebrechen der Diakonissenhäuser, sondern es ist ein Gebrechen der evangelischen Kirche, des evangelischen Volkes. Die Diakonissensache ist eine Tochter der evangelischen Kirche. Die Tochter ist nicht besser, als die Mutter. Die Gebrechen der Mutter sind die Gebrechen der Tochter! Das haben wir von jeher ebenso ungeschminkt wie demütig bekant. Sobald die Willigkeit zu den Opfern der persönlichen Hingabe in der evangelischen Kirche größer wird, alsobald wird auch die Leistungsfähigkeit der evangelischen Diakonissenhäuser im Wettkampfe mit den katholischen Ordensfrauen durchgreifender und bedeutungsvoller. Wohlauf denn, ihr evangelischen Väter und Mütter, Vormünder, Brüder und Verwandte, zuckt nicht mehr, wie es bis heute leider viel zu oft geschehen ist, betrübt und ängstlich die Achsel, wenn eure Tochter, Mündel oder Schwester ihres Herzens Sehnen euch offenbart, daß sie als Diakonisse ihr Leben dem Dienste ihres Herrn und ihres Nächsten widmen möchte! Freuet euch vielmehr und haltet es für eine Ehre, wie dies in katholischen Familien der Fall ist, wenn ein Glied aus eurer Mitte in die Reihen der Schwestern zu treten wünscht! Und steht euer Kind schon frisch und fröhlich in der Arbeit, so zieht und zerrt und rüttelt nicht an ihr, sondern laßt ihr die Freiheit, dem Liebesberufe treu zu bleiben, welchen sie mit eurer Zustimmung aus eigener, freier Wahl ergriffen hat! Das gehört auch zu jener evangelischen Freiheit des Christenmenschen, auf welche ihr euch so gern und kräftig zu berufen pflegt. Freilich persönliche Opfer müssen gebracht werden. Aber ein evangelischer Christ, welcher weiß, welches Opfer sein Herr und Heiland für ihn gebracht hat, kann und wird gern auch seinem Herrn und der evangelischen Christenheit ein persönliches Dankopfer bringen, oder — er ist nur dem Namen, nicht dem Wesen nach ein Christ, welcher sich des Evangeliums, d. h. der fröhlichen Botschaft von der Hingabe des eingebornen Gottesohnes, rühmt! — Ihr aber, ihr körperlich frischen evangelischen Jungfrauen und kinderlosen Witwen in den untern und mittleren, höheren und höchsten Ständen, so viele euer diese Worte lesen, fürchtet nicht, daß ich euch mit meiner Vereblichkeit zum Diakonissen-Amte dinge und dringen möchte! Seit länger als 30 Jahren habe ich nun meine Stimme in immer neuer Weise erschallen lassen, um für den Herrn und seinen Dienst Freiwillige zu werben, und mit andern auf Mittel und Wege gesonnen, wie der

evangelischen Christenheit mehr Diakonissen zugeführt werden könnten. Gott hat mich auch nicht ganz einen Prediger in der Wüste bleiben lassen. Das weiß ich. Aber ich weiß auch, daß es nicht an jemandes Kennen und Laufen, Bitten und Flehen, Dingen und Dringen, Wirken und Werben liegt, sondern allein an Gottes Erbarmen. Weder mit dem herzbeweglichsten Flehen und Bitten, noch mit donnernden Posamentenstößen kann ein Mensch den andern zum Dienste Jesu Christi wach rufen. Er selbst, der Herr, muß mit seiner warmen Liebe an die Herzen pochen, in die Herzen greifen, wenn sie durch ihre Selbsthingabe an ihn thatächlich beweisen wollen: „Die Liebe Christi dringet uns also, daß wir hinfort nicht mehr für uns leben, sondern für den, der für uns gelebt und gelitten hat!“

„Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!“ sagt das alte Sprichwort. Wir wissen es und erfahren es täglich neu, wie viel schreiende Not wegen des Mangels an persönlichen Arbeitskräften nicht gestillt werden kann, wie eifrig in die für evangelische Arbeit geöffneten Thüren katholische barmherzige Schwestern eindringen. Darum wird es uns täglich heiß und brennt uns im Herzen, wenn wir lebentlich um Hilfe angerufen werden und nicht helfen können, wenn es uns ins Gewissen geschoben wird, die Ehre und Würde der evangelischen Kirche der katholischen Kirche gegenüber aufrecht zu erhalten, und wir unsre Ohnmacht bekennen müssen, weil das evangelische Volk es noch nicht in der notwendigen Kraft und Klarheit für seine Ehre und Würde und Stärke hält, seine Söhne und Töchter in hinreichender Zahl

in den Dienst der evangelischen Kirche und ihres hochgelobten Hauptes zu stellen. Aber ich möchte auch, daß es euch, lieben Freunde und Freundinnen, im Herzen glühend heiß brennen möge! Darum müßt auch ihr etwas wenigstens von jener Not wissen und fühlen, unter welcher uns das Herz blutet. Und zu diesem Zweck will ich, natürlich ohne Nennung der Namen, wenigstens einige wenige von den Briefen mitteilen, welche in der letzten Zeit uns das Herz heiß gemacht haben. — [Dann folgen eine Reihe ergreifender Notrufe, die man in Nr. 101 der Mitteilungen für die Mitglieder des Kaiserswerther Pfennigvereins nachlesen kann].

Büchertisch.

Die vortreffliche „allgemeine konservative Monatschrift“, welche unter der Redaktion von D. v. Dergen und Dr. Th. Müller bei Georg Böhme in Leipzig erscheint, und deren Veltüre jedem gebildeten Protestanten auf's Wärmste empfohlen werden kann, bringt in ihrem Januarheft ein Bild des Freiherrn E. v. Ungern-Sternberg und eine Reihe von sehr gediegenen Aufsätzen mannigfachen Inhalts (u. A. über die „Weltsprache“ „Volapük“, über „Engländer und Buhren im Kampf um Südafrika“, einen Roman und eine Erzählung, auch eine gut orientierende politische, wirtschaftliche und kirchliche Monatschau) Wie schon die Namen der Mitarbeiter versprechen (Prof. Dr. jur. Sohn, Prof. Dr. jur. Geffen, Martin v. Rathbunus, und viele andere), wird die Monatschrift von hervorragenden christlichen Männern und Schriftstellern bedient, und sie bietet denn auch allmonatlich hervorragende geistige Leistungen.

Verantwortl. Redakteur: Pfarrer Reinuth in Knielingen

Evang. Stadtmission.

Die freiwilligen Helfer und Helferinnen bei der **Schriftenverteilung** werden gebeten, bei dem nächsten **Sonntag, den 22. Januar, abends 6 Uhr** stattfindenden Vortrag des Hrn. Pfr. Kayser über „**Innere Mission**“ (1. Sammeltag) möglichst vollständig erscheinen zu wollen. Nach demselben soll eine kurze Besprechung über die **Schriftenverteilung** für das laufende Jahr stattfinden, und laden wir unsre Verteiler dringend ein, sich an derselben zu beteiligen. **Der Aufsichtsrat.**

Zum Färben und Waschen von Herren- und Damenkleidern, Teppichen, Vorhängen u. s. w. empfiehlt sich die chemische Wäscherei und Färberei von **J. Piratow**, Kaiserstraße 28 in Karlsruhe.

Abonnementvortrag

im evangel. Vereinshaus. [318] Am Sonntag, den 29. Jan., abends 6 Uhr, Vortrag des Herrn Lic. Pfr. Bernh. Riggensbach aus Basel über **die christliche Liebesthätigkeit für die Gefangenen in Geschichte und Gegenwart.** — Eintrittskarten für einen Vortrag im Saal 1 M., auf die Empore 50 S.

Hanauer Zwiebad

Vorzügliches **Heegebad** und **Nahrungsmittel für Kinder und Kranke**, versendet in Kisten von 240 Stück zu 4 M., franco gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrags. [312] **Dr. Fr. Wächter**, Aort bei Aehl.

In eine kleine Familie mit 2 kleinen Kindern wird auf Anfang Februar ein gesundes, ruhiges Kindermädchen evang. Konfession, gesucht; dasselbe muß schon in solcher Stellung gedient haben und gute Zeugnisse aufweisen können. Näheres: **Karlsruhe, Bähringerstr. 22, 1. Stod.** [349]

Norddeutscher Lloyd

von **Bremen nach Amerika** per Schnelldampfer in 9 Tagen. Nach **New-York** . . . 90 Mk. **Baltimore** . . . 80 Mk. Abfahrten **Mittwochs** und **Sonnabends**. Nähere Auskunft unentgeltlich. **F. Kern**, General-Agent, **Karlsruhe**, Werderstrasse 61. Agenten werden gesucht. [151]

Evangel. Stadtmission Karlsruhe

Vereinshaus: Adlerstr. 23. Vom 21. bis 7. Januar 1888. Sonntag, ein Viertel auf 12 Uhr, Sonntagschulen im Vereinshaus, Kugarten u. Sofienstraße 52. 3 Uhr, Jungfrauenverein. 5 Uhr, Abendgottesdienst. Pfr. Kahler. 8 Uhr, Jünglingsverein, Vortrag. (Das Wasser) Montag, 7 Uhr, Mädcherein. Halb 9 Uhr, Jünglingsverein — Bibelbesprechung. Dienstag, 8 Uhr, Männerverein. Halb 9 Uhr, Jünglingsverein, Geselliger Abend. Vortrag von Dittor Jffel. Mittwoch, 8 Uhr, Nähabend d. Jungfrauenvereins. Freitag, 8 Uhr, allg. Bibelstunde. Jeden Abend von 8 Uhr, Sonntags von halb 3 U. an sind geöffnet die Lokalitäten des Männer- und Jünglingsvereins und des Jugendvereins. Zum Besuch dieser Abende wird herzlich eingeladen. [2]

Für m in Weißwaren- und Ausstattungs-Geschäft, Wäsche- und Bettenfabrik suche ich für jetzt oder später einen Lehrling. [347] **Max Keller** in Rumbelm.

Ev. Gottesdienste in Karlsruhe

am Sonntag, den 22. Jan 1888. Halb 9 Uhr, Stadtkirche: Oberpf. Jüngabo. 9 Uhr, Bahnhofs-Stadtkirch, Seminar II: Stadtpfr. Brückner. Halb 10 Uhr, II. Kirche: Ref. D. Jüttel. 10 Uhr, Stadtkirche: Abendmahl Stadtpfr. Schmidt. 10 Uhr, Schloßkirche: Hospred. D. Helbing. 4 Uhr, II. Kirche: Stadtpfr. Glies. Christenlehren. Halb 12 Uhr, Kreuzstraße 15, Stadtpfr. Schmidt. 10 Uhr, Bahnhofs-Stadtkirch, Seminar II, Stadtpfarrer Brückner. **Kindergottesdienst:** Halb 12 Uhr, II. Kirche: Hospred. D. Helbing. **Diakonissenhaus-Kapelle:** 10 Uhr und halb 8 Uhr: Pfr. Walter. **Versammlungsaal, Herrenstraße 62:** 3 Uhr, Bibelstunde.

Evang. Stadtmission Freiburg.

Sonntagschulen: Sonntag, 11 Uhr: im evangelischen Stift. 3 Uhr: in der Freiau Nr. 41. **Bibelstunden:** Montag, 8 Uhr: Bähringerstraße 23. Dienstag, 8 Uhr: Bibelstunde im Stift. Mittwoch, 8 Uhr: Jünglingsverein, Herberge 3. D. Donnerstag, 8 Uhr: Bibelstunde im Stift. Sonntag, 3 Uhr: Bibelstunde im Stift.

Pforzheim.

Vereinshaus **Ober-Au 75.** Sonntag, 11 Uhr: Sonntagschule. Halb 3 Uhr, biblischer Vortrag. Abends halb 9 Uhr: Jünglingsverein. Montag: 8 Uhr, Gemischter Chor: Singstunde. Dienstag: 8 Uhr, Jungfrauenverein Nähabend. Mittwoch: 8 Uhr, Männer Gebetsstunde. 8 Uhr, Jünglingsverein Bibelstunde. Donnerstag: 8 Uhr, Stenographie. Freitag: 8 Uhr, Vorbereitung zur Sonntagschule. Samstag: 8 Uhr, Erbauungsstunde. 8 Uhr, Jünglingsverein Gebetsstunde.

Bibel-Lesezettel.		Mittwoch: 1. Joh. 7, 1-13.	II. 1. Mos. 18.
Sonntag: 1. Matth. 8, 1-13.	II. Röm. 12, 17-21.	Donnerstag: Joh. 7, 14-24.	1. Mos. 19, 1-28.
Montag: Joh. 6, 41-58.	1. Mos. 16.	Freitag: Joh. 7, 25-36.	1. Mos. 21, 1-21.
Dienstag: Joh. 6, 59-71.	1. Mos. 17, 1-23.	Samstag: Psalm 119, 33-48.	Psalm 114.

Verlag u. Expedition des evang. Schriftenvereins f. Baden, Spitalstr. 31, Karlsruhe. — Druck von J. J. Reiff, Karlsruhe.